

Annette Pehnt

**Man kann
 sich auch
wortlos
 aneinander
gewöhnen das
 muss gar nicht
 lange dauern**

Erzählungen

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Von Annette Pehnt liegen im Piper Verlag vor:

Ich muß los

Insel 34

Herr Jakobi und die Dinge des Lebens

Haus der Schildkröten

Mobbing



ISBN 978-3-492-05374-7

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Die Zugbegleiterin

Mein Name ist Simone Saalfeld, und ich bin heute Ihre Zugbegleiterin. Mein Name ist Susanne Sieler. Mein Name: Heute ist mein Name Salomé Santrac, und ich begleite Sie auf Ihrer Fahrt von Zürich nach Hamburg. Ich weiß, mein Name ist ungewöhnlich, und dennoch stehe ich Ihnen bei Fragen stets zur Verfügung. Auch sonst, wenn Sie Bedürfnisse haben, wenden Sie sich doch einfach an mich und mein Team. Vielleicht haben Sie Durst oder Hunger oder andere einfache Bedürfnisse, dann kann ich Ihre Wünsche vielleicht sogar an Ihrem Platz erfüllen, erst recht, wenn Sie in der ersten Klasse dürsten oder hungern, erstklassiger Durst wird sehr schnell gestillt, auch der Hunger, wenn es sich um Hunger der harmloseren Art handelt, kann im Handumdrehen aus der Welt geschafft werden, guten Morgen, Fahrkarten bitte, ich muss das sagen, auch wenn

Sie wissen, warum ich auf Sie zukomme, trotz der Geschwindigkeit halte ich mich nicht an den Sitzen fest, sondern eile freihändig und lächelnd auf Sie zu, mein Satz für Sie, und während Sie nach dem Ticket suchen, bleibe ich kurz bei Ihnen stehen, halte mich nun doch mit einer Hand fest, während wir über die Weichen hinter Basel fahren, und werfe einen Blick in das sanft gekrümmte Fenster, mit der Hand fahre ich mir rasch durch die Haare, die etwas strähnig sind und vorne angeknabbert aussehen, obwohl ich weiß, dass es darauf nicht ankommt. Die runden Leuchten schräg über Ihnen strahlen auf Ihre Finger, mit denen Sie flink Ihre Handtasche durchsuchen, die Wände des ICEs kaum merklich um Sie gewölbt. Ich weiß, dass Sie das Ticket finden werden, Sie haben gepflegte weiche Finger und ein bis an die Ränder eingecremtes Gesicht, natürlich haben Sie also auch ein Ticket, und ich bin froh, dass Sie es nicht zur Hand haben; so kann ich kurz neben Ihnen stehen, sanft hin und her getrieben von der Bewegung des Zuges, und Ihnen beim geschickten Suchen zuschauen; es gibt Fahrgäste, die ungeschickt und wild suchen, von Angst ergriffen, dass sie nicht bei uns bleiben dürfen, aber bei Ihnen ist es keine Frage, Sie gehören hier hin und wissen es, und da ist auch schon die Karte, natürlich ist es kein Ticket, sondern die Bahncard 100, Sie haben eine Mitgliedschaft erworben, und wir sind im selben Verein Mitglieder, also im

Grunde eine Familie. Inzwischen haben Sie sich vielleicht sogar an meinen Namen gewöhnt, auch wenn wir nicht gesprochen haben, aber man kann sich auch wortlos aneinander gewöhnen, das muss gar nicht lange dauern. Weil ich mich schon an Sie gewöhnt habe, löse ich mich nur zögerlich von Ihnen, gehe langsam weiter, drehe mich noch einmal nach Ihnen um, Sie haben sich über eine Zeitung gebeugt, die mir eben nicht aufgefallen ist, aber mich können Sie nicht täuschen, ich weiß, dass Sie sich mit der Zeitung über unsere Trennung hinweglesen, bis Sie mich vergessen haben, wenn ich drei, nein fünf oder vielleicht sogar acht Reihen weiter bin und die Dunkelheit über der Landschaft sich unmerklich erhellt hat. Das können Sie nicht sehen, weil die Fenster im Schein der Leselichter schräg über Ihnen schwarz sind und die Landschaft verbergen, auf die es auch nicht ankommt, Ihnen nicht und mir erst recht nicht.

Jeder Platz ist mein Platz, denn auf jedem habe ich schon gesessen, an jedes Fenster schon meinen Kopf gelehnt, jede Armstütze schon heruntergeklappt, ich habe jeden Zug schon überall berührt, das gehört dazu, ich begleite den Zug und berühre ihn an den Stellen, die dafür vorgesehen sind.

Da liegt jemand, der sich eingerichtet hat, Zeitungen auf den Doppelsitz gebreitet, Schuhe ausgezogen, ein süßlicher Geruch kündigt ihn an, die Nachbarreihen um ihn herum sind frei geblieben, er hat sich ein Tuch oder einen Schal über die Augen gezogen und vergessen, dass ich kommen werde. Geschickt hat er sich über den Spalt zwischen den Sitzen hinweg verteilt, den Kopf auf der zusammengerollten Jacke, die hochgeklappte Armlehne im Rücken, es ist nicht bequem, aber das ist ihm egal, er muss etwas wegschlafen und ausschlafen, er kann nur im Zug schlafen, deswegen ist er hier. Seine Müdigkeit schlägt mir entgegen und gleich in die Augen, ich muss sie reiben, vorsichtig, um den Kajal nicht zu verschmieren, der meinem Blick Festigkeit verleiht oder sogar Strenge, die sich mit meinem Namen gar nicht verträgt, ich brauche sie ja auch nicht, ich brauche sie nur, wenn jemand nicht dazugehört und auch nicht bereit ist, eine Mitgliedschaft zu erwerben, und sei es nur die einfachste Sorte, eine Kurzfahrt, eine Pendlerfahrt, ein oder zwei Stationen, eben nicht der Rede wert, nichts, was in meinen Augen wirklich gälte, aber ich drücke beide Augen zu, wenn Sie dabeisein wollen.

Aber dieser hier will nirgends sein und schon gar nicht bei uns, er will schlafen, seine lähmende Schläfrigkeit sackt mir entgegen, es ist ihm egal, wo er ist, er könnte auf irgendeinem Boden in irgendeiner Bude

herumliegen und würde sich dort genauso einrollen, er könnte sogar unter einer Brücke oder bei einer Frau liegen, er könnte bei mir liegen, es wäre ihm egal, er braucht keine Karte, er gehört nicht dazu.

Ich stelle mich dicht neben ihn, guten Morgen, in Freiburg noch zugestiegen, Fahrkarten bitte, er bewegt sich überhaupt nicht, er könnte sogar tot sein, und, heftiger als geplant, stoße ich gegen seinen Fuß, der etwas über den Sitz hinausragt, weil eine Bewegung des Zuges mich ihm entgegen presst. Er zieht den Fuß zurück, aber ich gebe nicht nach, ich drücke mit den Knien gegen seinen Fuß, bis er mit einer raschen Bewegung das Tuch von den Augen reißt und mich anstarrt.

Mein Name heute ist Salomé Santrac, sage ich deutlich, und ich bin Ihre Zugbegleiterin. Kann ich bitte Ihre Fahrkarte sehen.

So heißt doch keiner, murmelt er und starrt mich immer noch an. Ich fasse an den weißen Kragen, der makellos über meinem Jäckchen liegt und meinen Hals einrahmt, eine Kette trage ich nicht, obwohl weiße Perlen gut zu dem Kragen passen würden, aber wir dürfen uns nicht schmücken. Ich bin auch ungeschmückt sehr ansehnlich, trotz der angeknabberten Haare, die mir immer schon dürr und struppig auf dem Kopf gesessen haben, ich brauche keinen Schmuck.

Ich begleite Sie, sage ich zu dem Fahrgast und lehne mich ansehnlich an die Rückenlehne vor ihm, und ich

sehe, wie er mich einschätzt, er sieht meine Aufgabe nicht, er sieht nur die Haare und vielleicht auch die Falten an den Augen und die Haare an den Beinen, die schon wieder nachwachsen, obwohl ich sie immer rasiere und blickdichte Strumpfhosen trage, tragen muss, das gehört zur Ausrüstung, so wie die Fenster unserer Züge blickdicht sind, niemand kann von außen hineinschauen, wenn die Zurückbleibenden am Bahnsteig den Abreisenden zuwinken wollen, treten sie ganz nah an die Fenster, umrahmen manchmal sogar ihr Gesicht mit den Händen und pressen es ans Glas, wild und blind lächelnd, Abschiede, die an Heftigkeit gewinnen, weil sie ins Leere gehen, und so ist das auch mit den Strumpfhosen.

Nur kann es sein, dass dieser Fahrgast durch die Strumpfhosen hindurch sieht, es gibt solche Blicke. Neulich erst hat jemand zwischen Ulm und München durch meine Jacke und die Bluse hindurch entdeckt, dass meine linke Brust halb aus dem BH-Korb gequollen war, ich hatte es natürlich auch gemerkt und unauffällig versucht, sie durch die beiden Stoffschichten hindurch wieder zurückzuschieben, aber es gab zu viel anderes zu tun, bis ich den Fahrgast erreicht hatte, der mit einem Blick die überbordende Brust entdeckt hatte und die Lippen amüsiert spitzte, ein genießerischer Glanz trat in seine Augen, er rieb sich auch die Hände und setzte sich ein wenig auf, als wollte er sich eine

Serviette umbinden und sich auf eine schmackhafte Mahlzeit vorbereiten. Es blieb mir nichts übrig, als ihn zu strafen. Ich verlangte seine Fahrkarte, seine Bahn-card, seine Kreditkarte und seinen Personalausweis, und während er alles hervorkramte, hörte er auf, die Lippen zu spitzen, und ich fuhr schnell mit dem Finger unter die Jacke und die Bluse und drückte die Brust zurück in den Korb, es war mir egal, ob er mir dabei zuschaute oder nicht, er hatte mich ja eh schon ertappt.

Aber heute habe ich einen besseren Namen, es ist ein wirklich klangvoller, ein verträumter Name, der mir einiges ersparen wird, und ich wende den Blick ab von dem schläfrigen, trotzigem Fahrgast, der noch einmal murmelt, so kann man doch nicht heißen, aber er kann mir den Namen natürlich nicht ausreden, er ist neidisch, das wird es sein. Er hängt immer noch auf den Sitzen, als wollte er sich für die Nacht einrichten, die doch gerade vorübergegangen ist, zum Glück, mit dem Wecker zur Frühschicht, wieder vorübergegangen, immer melde ich mich so früh wie möglich. Die Arme hat er vor der Brust verschränkt, es sieht nicht aus, als wollte er eine Fahrkarte suchen, er mustert mich störrisch und etwas angewidert und verbreitet süßlichen Schlafgeruch. Ich bleibe stehen, ich darf nur nicht weggehen, bis er aufgibt. Ich kann gut stehen, ich kenne die Bewegungen des Zuges, ich bin ihnen nicht ausgeliefert, nur auf dem Festland bewege ich mich ungeschickt, mit

leichtem Hohlkreuz, mein Nacken so verspannt, dass ich die Schultern hochziehen muss, weil sie nicht herunterhängen können, die Hände in den Taschen geballt um den Hausschlüssel oder den Hotelschlüssel oder Wohnungsschlüssel, damit ich ihn nicht verliere, denn irgendwo muss ich schlafen.

Zu Hause muss ich schlafen, ich tue dort nichts anderes, immer wenn ich zu Hause bin, ist es Zeit zu schlafen, deswegen komme ich zu Hause eben auch zu gar nichts anderem, sondern lege mich gleich ins Bett und nehme rasch vorher ein leichtes Schlafmittel, etwas Pflanzliches, damit ich schlafen kann. Es bleibt ja nicht viel Zeit für den Schlaf, ich muss früh aufstehen, zur Frühschicht früh raus. Es ist gleich, ob ich zu Hause schlafe oder im Intercity Hotel, ich habe meine Wohnung ähnlich eingerichtet, um mich nicht immer umstellen zu müssen: ein Bettlämpchen, ein Fernseher, ein frisch bezogenes Doppelbett, ein heller Teppich, die Regale leer und aufgeräumt.

Die Notwendigkeit zu schlafen verbindet mich mit dem schläfrigen, wütenden Fahrgast, gleich können Sie weiterschlafen, sage ich besänftigend, ich brauche nur schnell Ihre Fahrkarte, und er wirft mir noch einen scharfen Blick zu, bevor er sich halb zur Seite rollt, was auf den schmalen Sitzen nicht einfach ist, aus seiner hinteren Gesäßtasche die Karte zieht, mit einem höhnischen Schulterzucken, und ich sehe schon an der

Farbe, dass es wieder die schwarze Bahncard 100 ist, wie lackiert glänzt sie in seiner Hand, und dieser Triumph trifft mich in die Kehle. Er gehört dazu, er kann schlafen, solange er will, er kann sich nach Hamburg oder Berlin hinschlafen, und mir schuldet er nichts. Ich kann nichts sagen, ich kann auch die Karte nicht anschauen, ich müsste das Datum überprüfen, vielleicht gilt sie nicht mehr, vielleicht betrügt er mich, aber ich stehe nur da und starre auf seine Wollstrümpfe, die sich mir über den Sitz entgegenrecken, und die Schuhe, die auf dem grau gestreiften Boden achtlos übereinanderliegen, und ducke mich unter seinem Blick weg zum nächsten Fahrgast.